



Abonnementspreis
vierteljährlich mit „Merkur“ Sonntagblatt...
Redaction und Expedition: Merseburger Schulplatz 5.

Inserions-Gebühr
für die 4 gespaltene Spaltenbreite oder deren Raum 1 1/2 Pf. für Private
in Merseburg und Umgebung 10 Pf.

Merseburger Kreisblatt.

Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreis-Verwaltung.)

Das „Merseburger Kreisblatt“
erscheint täglich
Nachmittags 4 Uhr mit
Ausnahme der
Sonntags- und Feiertage.

Anzeigen - Annahme
für die Tagesnummer
bis 9 Uhr Vormittags, größere
Anzeigen werden möglichst
tags zuvor erbeten.

Bekanntmachung.

Die am 15. d. Mts. stattgehabte Wahl eines Reichstags-Abgeordneten für den
Wahlkreis Merseburg-Querfurt hat nach der heute von der dazu bestellten Kommission
bewirkten Zusammenstellung folgendes Resultat ergeben:
1. Zahl der Wähler 29527
2. Abgegebene Stimmen 24153
3. Ungültige 75
4. Gültige 24078

den 24. Juni 1893

Bekanntmachung.

Reichstagswahl.

Von einigen der Herren Wahlvorsteher sind mir die Wahlverhandlungen erst am dritten Tage
nach der Wahl und zwar auf telegraphisches Verlangen zugeandt worden. Bei der Kürze der ge-
stellten Fristen muß ich dringend bitten, die Wahlverhandlung nebst den Beilagen
noch am Abend des Wahltages zur Post zu geben oder mir dieselben am darauf
folgenden Tage durch expressen Boten zu überreichen.
Merseburg, den 19. Juni 1893.

Wittwoch, den 21. d. Mts., Vormittags 9 Uhr

soll in unserm über der städtischen Handlei-Anstalt im alten Rathhause belegenen Auktions-
total 1 Tafelneub mit Kette meistbietend gegen sofortige Zahlung versteigert werden.
Merseburg, den 16. Juni 1893. Stadtknecht-Kasse.

Bekanntmachung.

Wegen der Geiselfregulierung ist die Brücke über die Geißel an der Milchinsel
auf einige Tage für den Verkehr gesperrt.
Merseburg, den 17. Juni 1893.

Die Polizei-Verwaltung

Merseburg, den 19. Juni 1893.

Die Wahlen.

SC. Das Gesamtergebnis der Wahlen vom
15. Juni läßt sich bis jetzt noch nicht genau über-
sehen, da die Ergebnisse aus einer großen An-
zahl ländlicher Kreise noch nicht bekannt sind. Der
allgemeine Eindruck der schon bekannten Ergebnisse
aber ist der, daß die freiwählige Volkspartei
(Mächter) sehr außerordentlichem Ansehens-
gewinn in der Agitation, trotz der angewandten
schlechten Vorjüngelungen in Worten und Thaten
einen erheblichen Verlust an Mandaten

erlitten wird. Sie hatte vorläufig noch keinen
einzigen Wahlkreis endgiltig behauptet oder ge-
wonnen und war bereits aus einer Anzahl von
Wahlkreisen endgiltig verdrängt. Diese sehr
günstige Meinung wird allerdings durch
das Bestehen der sozialdemokratischen
Stimmen beinträchtigt; indessen ist diese An-
schwellen bei Weitem nicht so groß, als
die Sozialdemokraten gehofft und ihre Gegner
vielfach behauptet hatten.
Die Sozialdemokratie zählte 1890 rund 1 1/2
Millionen Stimmen, sie wollte es jetzt durch
Aufstellung von Kandidaten in nicht weniger als

392 Wahlkreise (von 397 im Ganzen) auf 3
Millionen Stimmen bringen. Davon kann
sich wirklich die Rede sein; wenn es 2
Millionen sozialdemokratische Stimmen werden,
wird es viel sein. Wie viel die Sozial-
demokratie Mandate erringen wird, läßt
sich noch nicht absehen. Im ersten Wahl-
gange werden ihr etwa 21 Mandate zu-
fallen; in Stichwahl wird sie einige vierzig Mal
kommen, daß sie dabei mehr als in der Hälfte
der Fälle siegreich bleibt, ist nicht wahrscheinlich
und wäre ausgeschlossen, wenn alle bürgerlichen
Parteien in vereinter Schlachtreihe ihre Schütz-
linge thäten. Auch da, wo der Sozialdemokrat
anscheinend mit guter Aussicht in die Stich-
wahlen kommt, kann ihm der Sieg entzogen
werden, wenn die Wähler der anderen Parteien
dieselbe Mäßigkeit entwickeln. Denn es ist
ganz unzweifelhaft, daß, wenn man die Wahl-
beteiligung bei den einzelnen Parteien gesondert
betrachtet, sie weitaus am größten bei den An-
hängern der Sozialdemokratie ist, während die
Launen und Launen, die am 15. Juni
ihre Stimme nicht abgegeben haben, in der er-
drückenden Mehrzahl nicht sozialdemokratisch
gestimmt sind.

Aus dem bisherigen Wahlergebnis ergibt sich
die unbedingte Nothwendigkeit, in erster Linie
jeden Anhänger der Militärvorlage
gegen die Demokraten der verschiedenen Gattungen
zu unterstützen und da, wo ein solcher nicht
vorhanden ist, wenigstens gegen den Sozial-
demokraten zu stimmen. Nichter scheint freilich
Wiene zu machen, seine Leute zum Kampf
gegen die Anhänger der Militärvorlage und
für die Sozialdemokratie zu kommandiren.
Aber ein nationalliberales Blatt hat ganz recht,
wenn es schreibt: Auf den Ernst parlamen-
tarischer Erweiterungen würde es eine blutige
Satire sein, wenn nach der vieltägigen Reichs-
tagsdebatte, in welcher alle anderen Parteien
gegen die Sozialdemokratie zusammenstanden,
dieser jetzt von einem Theile der damaligen ver-
einigten Gegner zu Reichstags-Mandaten ver-
holfen würde.

Im Allgemeinen ist also die Hoffnung be-
deutend gelindert, daß der neue Reichstag besser
als der alte zusammengekehrt sei und die Wehr-
frage glücklich erledigt werde. Um diese Hoff-
nung zur Gewißheit zu machen, müssen jetzt
alle Zwietracht unter den staatsreifeidenden
Parteien für die Stichwahl gänzlich abgethan
und die Wehren, die am 15. Juni zu Hause ge-
blieben sind, energisch herangezogen werden.
Durch jene Zwietracht ist schon mancher Wahlkreis (z. B.
Berlin I und II, Köln, Ostpreußen, Weimar)
als Beute der Demokraten überlassen worden,
während eine rechtzeitige Einigung unter Konser-
vativen, Nationalliberalen und Antikriegern einen
Anhang der Militärreform in die Stichwahl
gebracht hätte. Immerhin wird jetzt noch nach

dem entschiedenen Rißerfolge der Richter-
schen Partei durch Eingeleit ein günstiges
Gesamtergebnis erzielt werden.

Die Wahlen in Berlin

haben der freiwähligen Volkspartei eine
große Enttäuschung bereitet. Zwar kommt sie
in vier Wahlkreisen in Stichwahl mit den
Sozialdemokraten, aber in zweien davon nur
deshalb, weil sich die Stimmen der Anhänger
der Militärreform und der Antikriegler
gepflüßter. Am augenfälligsten ist die Ver-
schlechterung dieser Sonderkandidaten der Antik-
riegler im 2. Berliner Wahlkreis, wo neben
dem konservativen Kandidaten Prof. Wagner
ein Nationalliberaler aufgestellt wurde. Der
Freiwählige Birchow erhielt hier 14500, Wagner
13200, der Nationalliberaler 3100 Stimmen.
Wären die nationalliberalen Stimmen nicht ab-
geplüßter, so wäre Birchow gleich im ersten
Wahlgange befeitigt worden.

Von den vier Stichwahlen in Berlin sind
zwei ungünstig für die Richterischen: Im zweiten
Wahlkreise ist der Sozialdemokrat mit 26600
Stimmen ganz bedeutend im Vorworte, im
ersten Wahlkreise liegen 7900 freiwählige
Stimmen (Mundel) gegen 12700 sozialdemo-
kratische, während der Antikriegler 4500 und ein
Nationalliberaler nur 900 erzielten.
Eine völlige Niederlage aber hat der Berliner
Freiwählige erlitten, wenn man das Gesamt-
ergebnis für Berlin in Betracht zieht. Es
wurden abgegeben Stimmen: Freiwählige 57000
(gegen 1890 weniger 18000), konservativ-
antikrieglerische 48000 (+ 28000), national-
liberaler 5500, sozialdemokratische 150000
(+ 24000). Der alte Fortschritt hat also in
seiner Hochburg fast ein Viertel seiner früheren
Stimmen verloren. Das starke Bestehen der
sozialdemokratischen Stimmen hängt eng mit der
Erweiterung der Berliner Außenbezirke und
Arbeiterviertel zusammen. Im sechsten Kreise
(Norden Berlins) mit seiner starken Arbeiter-
bevölkerung liegt die Zahl der Wahlberechtigten
um 17000.

Die Berathung der französischen
Wehrvorlage

war von der Deputiertenkammer in Paris, deren
Kommission noch weit über den Regierungsent-
wurf hinausgegangen war, abgiltlich verjüngt
worden, um dem deutschen Reichstag kein Bei-
spiel von operirendiger Vaterlandsliebe zu geben.
Kaum ist jedoch der deutsche Wahltag erschienen,
so kommt schon die Meldung aus Paris, daß
jetzt das französische Wehrgesetz schlaunig,
wo möglich in einer einzigen Sitzung erledigt
werden solle. Es sind dringliche Schritte
gehaben worden, um alle Deputierten, welche An-
träge zu dem Gesetz eingebracht haben, zum Verzicht
auf sie zu bewegen. Zu dem Bericht der Arme-

(Nachdruck verboten.)

Die Klosterbäuerin.

Erzählung von Oskar Höcker.

(5. Fortsetzung.)

„Du sprichst entschieden fals.“ entgegnete Toni
vormühsam, sich die letzten Thränen aus den
Augen wischend. „Wahre Liebe überlebt nicht
lange. Ich dachte nur an Dich, da ich mit
meinem Vater brach.“
„Und was hast Du mit Deinem Troste erreicht?“
fragte nehmlich die Klosterbäuerin, den Un-
frieden mit Deinem Vater. „Wirst Du denn an
seinem Segen denken?“
Toni nickte großmuth vor sich nieder. „Wenn
er sich nicht eines Besseren bekennt.“ sagte er
troßig, „sein Unrecht nicht einsehen, so kann
ich auch ohne seinen Segen leben.“
„Das ist nicht Dein Ernst!“
„Und warum nicht?“ rief Toni aufspringend.
„Ich habe schon längst meine Verlobung
fals. Das Od gibt ihm aber Alles, selbst
über seine Kinder. Ich habe etwas gelernt, bin
ein kräftiger Bürsche und werde mich schon
durchs Leben schlagen. Aber ehe ich in die
Welt wandere,“ fügte er, sich wieder nieder-
lassend, in weicherer Tone hinzu, „will ich Dir
noch Lebenswohl sagen, denn Du magst wohl
einen Bürschen nicht, der des Vaters Segen
entbehrt.“

Frieda erwiderte nichts, sie legte nur sanft
die Hand auf sein Haupt und ließ ihn in
schmerzlicher Bewegung an.
„Ja, ja“, fuhr Toni ditter fort, „die Liebe
erlaltet bei Augen Leuten schnell, wenn ihnen
aus ihr Unbarmherzigkeit erwächst.“ Er erhob
sich und blinzte Frieda fast zornig an.
Sie schien den Sinn seiner Worte nicht zu
verstehen, denn sie fragte: „Du willst im Ernst
fort?“
„Bleibt mir etwas anderes übrig?“ gab Toni
kurz zurück. „Ich muß mich doch fortan mein
Brot verdienen. Der Vater giebt mir nichts
mehr. . . ich bin jetzt ein armer Bürsche, der
stolz sein muß, wenn er irgendwas als Knecht
unterkommt.“
„Toni!“ rief die Klosterbäuerin so vormühs-
voll, daß er unwillkürlich zusammenfuhr. Die
junge Wittwe schritt langsam zum Fenster.
Dort wandte sie sich zurück und sagte in ruhigem
Ton: „Du hast - Dank der Fürsorge Deines
Vaters - etwas gründliches gelernt, verheißt
Dein Fach, Brauchst nicht erst in die Welt zu
wandern; findest schon hier ein gutes Unter-
kommen.“
„Bei den Weinigern?“ lachte Toni grimmig.
„Das glaubst Du doch selbst nicht. Nun, und
in Gehöfener Jude ich nach seiner Arbeit. Solche
Verhöhnung thue ich meinem Vater doch nicht

an, mag er auch noch so lieblos an mir ge-
handelt haben.“
„Das ist brav von Dir,“ erwiderte Frieda.
„Aber mit Weinigen triffst Du Dich. Ich wüßte
schon da eine gute Stelle für Dich.“
„Das glaube ich gern,“ gab Toni zu. „Ob
sie aber ein Gehöfener erziele, das bezweifle
ich.“
„Ich nicht,“ widersprach Frieda unter einem
kurzem Lachen. „Was gilt die Wette, daß ich
Dir die Stelle verschaffe?“
Toni blinzte die Sprecherin ungläubig an.
„Die Stelle mag auch danach sein, wenn die
Weiniger sie einem Gehöfener gönnen.“
„Sage das nicht,“ ist ein guter, eintätiger
Hofen,“ bei einer freundschaftlichen, nachsichtigen
Perrückel.“
„So, Na, und wo soll denn die gute Stelle
zu haben sein?“ „Auf dem Klosterhof,“ an-
wortete Frieda, und in ihrem Antlit lachten
taufend Schelme.
Toni stieß einen Ruf der Ueberaschung aus.
„Wein alter Verwalter seht sich nach lang
nach einer jüngeren Kraft, die ihm bei den Ge-
schäften an die Hand geht. Wie ist's also: willst
Du Weingeherr auf dem Hofe der Klosterbäuerin
werden? Dann kannst Du gleich eintreten und
brühen bi dem alten Verwalter wohnen.“
Langsam schritt Toni auf die Sprecherin zu,
legte seine Hände auf ihre Schultern und sagte

bewegt: „Du bist eine gute, liebe Seele, Frieda,
und ich danke Dir herzlich für diesen Beweis
inniger Liebe. Aber -“
„Aber?“ wiederholte die junge Frau, während
der freudige Ausdruck ihrer Wänter schwand.
„Es geht doch nicht,“ fuhr Toni fort, „der
Leute wegen - und anderer selbst wegen nicht.“
Frieda stemmte die Arme in die Seite, während
sie entgegnete: „Und wer hat denn damit ge-
probt, daß er nicht so viel sich aus den Leuten
mache, daß er den Rückst nach den Weinigern
frage, wenn er nur mit mir vereint leben
könne?“
„Ja, ja,“ gab Toni zu, „das hab' ich allerdings
gehört. Aber nachdem ich heute den Hof der
Weiniger gegen aus Gehöfener aus eigener
Erfahrung kennen gelernt, muß ich Dir doch in
Deinem früheren Berufen beistehen. Wiebe
ich auf Deinem Hofe, könnten wir uns vor
wider Kadrede kaum schämen. - Du würdest viel
unter der Vogheit Deiner Nachbarn leiden, und
das würde mich tief schmerzen.“
Die Klosterbäuerin wollte erwidern, aber die
Staubthür ward aufgerissen und auf der Schwelle
stand die alte Marthe. Ihr Antlit zeigte ein
seltsam widersprechendes Mienenpiel. Der Aus-
druck wüthender Freude und großer Ueberaschung
stritt da mit einer milden satanischen Luft und
ein mehr als hämischer Lächeln zuckte um ihren
mahlen Mund.

Annahme von Inseraten für die am Nachmittags erscheinende Nummer nur bis Vormittags 9 Uhr.

Commission über das Gesetz heißt es: „Unser einziges Ziel ist, dem Reichsminister zu ermöglichen, unverschieden unsere Befehle zu erlassen (in alle Richtungen zu bringen, Friedensstämme für sie anzustellen). Der Wannschloßstand unserer Kriegertruppen ist vorerwähnt, aber wir würden die schon erfolgte Verantwortung auf uns laden, wenn wir die neuen Formationen noch ein Jahr länger ohne Kadres (Friedensstämme von Offizieren und Unteroffizieren) ließen.“ Der Bericht schließt ab mit dem Satz: „Ein weiterer Bezug würde die uns anvertrauten Interessen als Spielzeug, die Sorge um die nationale Wehrkraft verlangt es, wir haben keinen Tag zu verlieren.“

„Dieses Gedrege bewegt bekanntlich, für die Reichsformationen, welche bei der Mobilmachung erfolgen, idon im Frieden die Disziplin in größter Anzahl bereit zu halten; u. A. soll künftig jedes Infanteriecorps von 12 Compagnien (idon im Frieden 24 Hauptleute) haben, so daß für die Verbelegung der Friedenskadres bei der Mobilmachung Reserveoffiziere in Fülle vorhanden sind. Wir haben für denselben Zweck nur einen einzigen Hauptmann auf das Regiment (den sog. 13. Hauptmann). Bei uns haben große Parteien die „schwerste Verantwortung“ leichtfertig auf sich geladen und das gesunde Gefühl des Volkes durch allerlei Spiegelungen zu verneinen gesucht. Den Vorzügen kann das Heer nicht gut und thuer genug sein, das Heer, das bestimmt ist, auf Deutschland auf zu stehen; bei uns erfüllt der Ruf keine neuen Soldaten, keine Steuern und soll das Heer so billig als möglich sein!

Politische Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Vom Kaiserhof. Der Kaiser und die Kaiserin widmeten sich am Freitag dem Besuche des Potsdamer eingefrorenen Großherzogs Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin. Mit dem Reichskanzler Grafen Caprivi hatte der Kaiser eine längere Unterredung. Am Sonntag Morgen unternahm die kaiserlichen Majestäten einen gemeinsamen Spaziergang im Waldpark und nach demselben hätte der Monarch mittlere Verträge. Nachmittags fand im Rathenowerpark bei Potsdam das Abfertigungsfest der Offiziere des 1. Garderegiments zu Fuß statt. Der Kaiser und die Kaiserin, sowie der Prinz und die Prinzessin Leopold wohnten der Feier bei. Die beiden Reiter des Kaisers, eine Bronzestute und eine Doppelstute, genannt die Kaiserin von Westfalen und Lieutenant Graf Wasselin, den Reiter der Kaiserin, eine silberne Dressurpferde, fiel dem Hauptmann von Urnau zu. Bei dem folgenden Dinner brachte der Kaiser dem Reichskanzler ein Geschenk aus dem Reichsland. Am Sonntag besuchte die kaiserlichen Majestäten den Gottesdienst in der Friedenskirche und unternahm Nachmittags einen längeren Ausflug. Der Kaiser hatte vorher eine längere Unterredung mit dem Reichskanzler.

— Zur Kaiserreise nach Glogau-Bohmen. In der Nacht, aus Anlaß der Kaiserin, wird aus Straßburg berichtet: Der Gemeinderath wählte in seiner letzten Sitzung zur Vorbereitung für den Kaiserbesuch die Kommission wieder, wie sie im vorigen Jahre in Aussicht genommen war. Auch für die von der Stadt zu veranstaltenden Festlichkeiten (Ausparatung der Straßen und Festlich im Stadthaus) wurde dieselbe Summe (20000 Mark) bewilligt, wie im

Vorjahre. Das Frühlingsfest wurde im vorigen Jahre abgelehnt.

— Der Herzog von Meiningen. Der Reichsanzeiger schreibt: Die Meldung einiger Zeitungen, der Herzog Georg von Sachsen-Meiningen beabsichtige, die Regierung niederzulegen, ist durchaus unbegründet. — Der Erbprinz von Meiningen, Generalleutnant und Kommandeur der 2. Garde-Infanterie-Division, hat sich mit Urlaub nach Liebenstein in Thüringen begeben. Ueber seine Demission verläutet einwachen weiter nichts.

— Vereinigung des deutschen Bauernbundes mit dem Bunde der Bauern. In der zweiten Generalversammlung des deutschen Bauernbundes, die Sonnabend in Berlin stattfand, wurde der Antrag, den Bund aufzulösen und dessen Vermögen an den Bund der Landwirthe abzugeben, gegen neun Stimmen endgiltig angenommen.

— Parlamentarische Arbeiten. Die parlamentarischen Arbeiten, die einige Wochen geruht haben, werden in dieser Woche aufgenommen, und zwar mit dem Kommissionsberathungen des preussischen Herrenhauses über die Steuererlagen. Nach bevor diese zum Abschluß gekommen sind, wird das Plenum des Herrenhauses an die Erledigung des Restes der übrigen Arbeiten herantreten. Das Abgeordnetenhaus wird am 27. Juni die Plenararbeiten wieder aufnehmen. Der für diese angemessene Stoff würde unter anderen Verhältnissen als gerade noch längere Debatten erwarten lassen. Angehts der vorgeschrittenen Jahreszeit denkt man jedoch in vierzehn Tagen die noch übrigen Arbeiten abzuwickeln zu können. Es wird im nächsten Monat ein gleichzeitiges Arbeiten der beiden Häuser des preussischen Landtags mit dem Reichstag unermesslich sein. Man hofft in diesen, bei frühzeitiger Verlegung des Reichstags in der ersten Julihälfte die gesammelten parlamentarischen Arbeiten in der ersten Augustwoche zum Abschluß bringen zu können.

— Das preussische Staatsministerium hielt am Sonnabend Nachmittag eine neue Sitzung ab, die sich ebenfalls mit den Vorarbeiten zur wieder beginnenden Landtagsession befaßte.

— Der Reichsanzeiger veröffentlicht das Gesetz vom 4. Juni 1893 betr. die Geltung des Gerichtsverfassungsgesetzes in Belgoland.

— Die Franzosen geben sich feindlich. Zahlreiche Pariser Zeitungen geben die Wahlergebnisse in Glogau-Bohmen gefeindlich wieder und feiern, indem sie von den glänzenden Erfolgen der Protestler sprechen, die Haltung der Protestler sprechen. „Justiz“ legt in dieser Beziehung. „Bei jeder Gelegenheit betonen unsere Brüder da drüben, unser Heer bleibt daselbst, unsere Wunde ist immer offen und unsere Familienbande bleiben uns heilig.“ Die „Justiz“ irrt sich doch ganz bedeutend. Während im letzten Reichstage zehn Offiziere saßen, sind diesmal nur sechs Protokollisten aus 15 Wahlkreisen gewählt, fünf Abgeordnete sind sogar für die Militärvorlage. Die Wunde scheint demnach doch allmählich zu heilen.

Frankreich.

* Mit dem französischen Präsidenten Carnot geht es jetzt etwas besser, aber an längere Reisen kann er nicht denken; er begiebt sich demnach nach Fontainebleau.

— Die Trockenheit in Frankreich hat den Landwirthen ganz kolossalen Schaden zugefügt. Die Regierung hat zur Unterstützung der bedürftigen Landwirthe von den Kammern einen Kredit von 5 Millionen gefordert.

Orient.

* Der am Freitag durch den jungen König Alexander erfolgte Eröffnung der großen Nationalversammlung ist sofort ein Ministerwechsel erfolgt. Präsident des neuen Kabinetts wird wieder der gegenwärtige Reichsminister Delist sein, aber die Mitglieder werden der entschiedensten radikalen Richtung angehören, welche durch die Russenfreundheit ohnehin bekannt ist, wie durch ihre unerbittliche Finanzpolitik. Die radikale Partei hat vor allen Dingen gebuhlet, daß die radikalen Wähler einfach ihre Steuern nicht zahlen und es wird sehr schwer sein, die schon heute vorhandene gewaltige Steuerrückstände einzubringen.

Amerika.

* Aus Chicago berichten alle Meldungen übereinstimmend, daß das am 15. Juni in der Weltausstellung abgehaltene deutsche Fest unter allgemeinem Andrang überaus glänzend verlief, ohne durch einen einzigen Mißfall getrübt zu werden. Die nächste Nation, die ein solches Fest veranstaltet, werden wohl die Franzosen sein.

— Das New-Yorker Journal „World“ hat den sehr fragwürdigen Witz begangen, telegraphisch alle europäischen Souveräne zu einem Frühlingskongreß nach Chicago einzuladen. Mit Ausnahme von Konstantinopel sind auch die Telegrame an allen Fürsten angekommen. Eine Antwort haben aber nur wenige Potentaten ertheilt lassen, u. A. hat der König von Belgien dankend abgelehnt.

Zur Wahlbewegung.

Die Stichwahlen sind, wie in Preußen, auch in Sachsen und Württemberg auf den 24. Juni angelegt worden. Bayern dagegen macht eine Ausnahme. Wegen des Sabbatgesetzes am 24. sollen dort die Stichwahlen erst am 26. Juni stattfinden.

Entgegen der ursprünglichen Meldungen ist hervorzuheben, daß Herr Hugo Hünze in seinem oberbayerischen Wahlkreise nicht in Betracht kommt. Nicht er, sondern der national-liberale Kandidat Prof. Emmerich kommt dort mit dem sozialistischen Kandidaten in Stichwahl.

Herr A. W. W. ist in dem Wahlkreise Freieberg-Kranau wieder gewählt worden. Angehts soll er sogar doppelt gewählt sein, außer in dem genannten Wahlkreise auch in dem pommerischen konservativen Wahlkreise Neustettin.

Entscheidungen des Oberverwaltungsgerichts in Staatsseinkommensteuer-Sachen.

- (Siehe Nr. 90, 96, 102, 108, 116, 119, 124, 130 und 136 des „Kreisblattes“.)
- 28. V. 260, v. 12. Dec. 92. Daran, daß bestimmte Gebührensätze mit einer gewissen Steigertigkeit gewährt werden kann, nach nicht der Zahlung auf das Verlangen eines Reiches erfolgt werden. Schenkungskredit die Freiwilligkeit der Beiträge, so ist deren reduzierte Natur durch höhere Befreiung klarzustellen.
- 29. V. 1065, v. 12. Dec. 92. Die jährliche Veranschlagung eines bei seinem Vorkommen zu zahlenden, wenn im Gewerbe beschäftigten und dafür Wohnung, Heizung, Kost und ein wünschenswertes Taschengeld von 3 Mark erhaltenen Soldats war auf die Besoldung in Art. 1. Nr. 2 b wiederzugeben anzuweisen. Die von einem Soldaten gewährte Befreiung kann nur etwa bei Vermehrung des Einkommens des Soldaten in Betracht gezogen werden.
- 30. V. 327, v. 15. Dec. 92. Wendet sich der Besondere gegen eine in kompetente Behörden, so hat dieselbe Besondere an die kompetente Behörden abzugeben, ob es das die Zivilgerichts auf die Höhe angeht. Art. 5 des Ges. v. 18. Juni 1840.

Provinz und Umgebung.

* Quedlinburg, 18. Juni. Seit einigen Tagen treten hier Räuber und Schallach so hochgradig auf, daß die Schließung einer der unteren Schulhöfen erfolgen mußte.

* Wehra, 15. Juni. Heute Nachmittag ereignete sich in dem unweit der Stadt gelegenen Ackerischen Steinbruch ein schwerer Unglücksfall. Mehrere Arbeiter waren damit beschäftigt, ein Stück Felsen abzubauen. Plötzlich löste sich der Felsen ab, auf den fünf „weg“ gelang es aber nur dem einen Steinbrucher, zeitig genug wegzuspringen, während zwei andere Arbeiter, Wige und Schwabe, in der Tiefe verwickelt festperten und hinfielen. Wige war sofort tot, Schwabe ist inzwischen ebenfalls gestorben. Beide sind Familienväter.

* Weiskensfeld, 18. Juni. Bekanntlich kommt die hiesige Bahnhofsvertrichtung am 1. October d. J. zur Neuverpflichtung. Es sollen hierzu eine bedeutende Anzahl von Angebotenen einmengen sein, welche bis zum doppelten Betrage des jetzt gezahlten Jahrespreises beizutreten.

* Stadtilm, 17. Juni. Ein Einwohner unseres Marktschloßes, Namens August, trat sich seiner Mutter über dem Schilgen, daß das Kind zwei Tage später starb. Der Fäher ist verpöndelt.

* Schlangenberg, 17. Juni. Anfang voriger Woche waren zwei Schaler von hiesigen Gumnasium, Söhne Gehrards Hoffmanns, im Alter von 19 und 17 Jahren, durchgehraut. Die leidenschaftlichen Mädchen hatten ihre Uhren und sonstigen Werthgegenstände zum Verkaufe gebracht und waren nach Holland abgereist, um in dortige Kriegsdienste zu treten. Wegen mangelnder Legitimation hatte man sie aber an der Grenze zurückgewiesen. Hieraus begaben sie sich nach Exter in der Absicht, zur französischen Fremdenlegation zu gehen. Im Exter war aber das Geld alle geworden, sie griffen zur Begehrlichkeit und fielen der Polizei in die Hände.

* Gemnitz, 17. Juni. Heute früh entgleite auf dem Hauptbahnhof ein Wagen des hiesigen Personenzuges. Zwei Frauen wurden leicht verletzt.

* Schandau, 17. Juni. Vorgesellen beging die älteste Bewohnerin unserer Stadt, die alte Hölz (Hofale Gerina) ihren 98. Geburtstag. Diese Greisin befindet sich verhältnismäßig körperlich und geistig frisch. Sie erzählt gern aus der Zeit der Befreiungskriege, hat selbst am Schanzbau mitgeholfen und Napoleons I. ditzes geüht. Der alten Frau spendete man an ihrem Geburtstag Geschenke, resp. Unterstüßungen, da sie durchaus nicht mit Ältern gesegnet ist.

Stadt und Kreis.

(Wir ersuchen alle Fremde unserer Städte in Stadt und Land interessante Mittheilungen und um Beizug zu kommen zu lassen. Unkosten werden gern zurückgezahlt.)

Merseburg, den 19. Juni 1893.

— Personalien. Der Regierungs-Beisitzer Meibling hier selbst ist zum Regierungsrat ernannt worden.

* Das Wahlergebnis in unserem Wahlkreise ist heute amtlich festgelegt worden. Zahl der Wähler 29 527 Stimmen, abgegebene Stimmen 24 153, ungültige 75, gültige 24 378; von den gültigen haben erhalten Gutsbeisitzer Reuhaar 10 630, Gutsbeisitzer Ritter 8 227, und Handelsmann Mittag 5 009; verbleibend sind 19 111 Stimmen. Die absolute Majorität beträgt 12 040, da keiner der vorstehend genannten Kandidaten

Margelich blühte die Klosterbäuerin den weiblichen Sündenreiß an.

„Nimm's nicht leicht, Frieda“, krächzte Martha, „dich hier ungerathen einbringen. Aber die Fremde . . . o, die Fremde . . .“

Bei den letzten Worten wandte sie sich nach dem Gangflur zurück und klopfte in die Hände. Die Klosterbäuerin trat stutzig zurück. Sie wiegte aus Erfahrung, daß ein derartiger Zweifel ihrer Schwiegermutter für sie stets das Gegenheil im Beweise hatte.

„Was giebt's? Was ist los?“ fragte sie peremptorisch.

Die Alte gab keine Antwort. Dafür tauchte jetzt neben ihr eine muskulöse Männergestalt auf, der deren Anblick die junge Wittwe entsetzt zurückwich.

„Kennst mich noch, Schwägerin“, begann der Eingetretene in trocken, vertraulichen Tone. „Die große Neise übers Weltmeer hat mir also nichts geschadet? Ohaha“, lüch er lachend fort, „als Frieda jetzt auf einen Stuhl sank, die treudie Uebertragung ist der Schwägerin in die Weine getreten! Hab' mich seit des Bruders Tod immer nach der schändlichen Frieda gesehnt.“

„Und nach mir doch auch, Du bist Frieda?“ schalt Martha ein.

Der zärtliche Sohn grünte ihr ins Gesicht, dann näherte er sich der Klosterbäuerin.

„Ja, ja“, fuhr er fort, „Du Witzhaze hast mir's angethan.“

Bei diesen Worten wollte er sie umfassen, doch Frieda sprang schamroth vom Stuhle auf und rief:

„Mähre mich nicht an!“

„Dahs, das ist ein schöner Empfang“, höhnte der Schwäger, mit dessen äußerem Wesen eine derartige Umwandlung vor sich gegangen war, daß man in ihm schwierig den struppigen

Schwiebegeßeln Jobst wiedererkant haben würde. Seine Kleidung war sauber, das Gesicht, bis auf den Schnurrbart, dessen Enden fast noch aufwärts strebten, glatt rasiert und das kurze Haupthaar fleißig gekämmt. Nur die fast zusammengewachsenen Augenbrauen und der stehende Wink waren dieselben geblieben.

Jobst freute sich die Gestalt des auf der anderen Seite stehenden Toni. „Ah, da giebt's ja vornehmlich Besuch aus Glogau. Die Schwägerin treibt wohl jetzt auch Holzhandel und steht mit dem Grünanger in Geschäftsverbindung?“

Martha nickte.

„Was hast Du da zu lachen, Alte?“ fragte der Sohn.

„Es giebt doch auch Verbindungen“, erwiderte sie boshaft, „wo das Geschätz keine Welle spielt.“

Jobst wollte an diese hässliche Bemerkung eine andere knüpfen, aber die Klosterbäuerin rief dazwischen:

„Was willst Du hier, Schwäger. Sag's kurz und gut.“

Jobst setzte sich breit auf den von Frieda verlassenen Stuhl, legte die Arme auf die Arme und legte mit unheimlicher Ruhe: „Bei der Rückkehr in die Heimat suchte ich dich selbstverständlich zuerst meines Vaders Hof auf. Will mich da nach der strapazierten Fahrt ein wenig ausruhen.“

„Hier ist kein Platz für Dich“, erwiderte die Klosterbäuerin scharf. „Wir beide haben nie zusammen getagt. Dein Dagein ist im Hause Deiner Mutter.“

„Darüber wird sich ja wohl noch reden lassen“, verlegte Jobst mit derselben Ruhe wie zuvor.

„Wirst gegen Deines Mannes Bruder doch nicht so untrübselig sein?“ leitete Martha. „Der Jobst will sich hier in Weiningen eine Stelle suchen.“

„Das kann ich ihm nicht wehren“, gab die Klosterbäuerin zurück. „Wenn schon es mir lieber wäre, er thäte dies in einem andern Dorfe. Auf meinem Hofe aber ist kein Platz für Arbeitslose.“

„Nun sieh mal an“, greinte Jobst, „und nimmst doch den Glogauer auf, der seinem Alten durchgegangen ist!“

Toni wollte fleißig erwidern, Frieda kam ihm jedoch zuvor, indem sie sagte: „Der junge Grünanger ist von heute an mein Vizeinspektor.“

Jobst und seine Mutter brachen in ein stürmisches Lachen aus.

„Haha“, rief der Schwiebegeßel, Vizeinspektor, das kennt man! Da ist wohl auch hier jene — Vizewohnung?“

Frieda biß sich auf die Lippen. Ihre Miene zeigte an, wie schwer es ihr fiel, den in ihrer Brust aufsteigenden Horn und Haß zurückzuhalten.

„Er wohnt bei meinem alten Verwalter drüben“, logte sie halb tonlos, „damit heiss. Dir am allerwenigsten in der Nachbarschaft schändlich. Deine Zehne im Wirthshaus werde ich bezahlen, bis eine Stelle gefunden hast. Im übrigen verlohne mich mit Deiner Gesellschaft.“

Jobst fuhr auf.

„Sch!“ lüch die Klosterbäuerin, nach der Thür weisend fort, „Du hast hier nichts zu suchen. Wärest Du munterlich heringekommen, dann hätte ich mich vielleicht dazu verstanden. Der für kurze Zeit Dobbach zu geben. So aber hast Du jene lächerliche Zeit wieder in mein Gedächtnis zurückgerufen, da ich gezwungen war, neben Dir zu leben. Du hast mit heute gereigt, daß Du der Alte geblieben bist. . . Unsere Wege gehen schief auseinander.“

„Also die Zehne im Wirthshaus willst Du zahlen?“ gab Jobst frech zurück. „Das ist wirklich großmüthig von meines Bruders Weib, die sein Hof und Gut eingekauft hat. Gut denn, ich werde gerne . . . für heute . . . aber ich komme wieder, meine liebwürdige Schwägerin, verlass Dich darauf. Und dann reden wir in einem andern Ton mit einander.“

Sein drohender Blick blieb noch eine Weile auf der Klosterbäuerin haften, dann erst wandte er sich der Thüre zu, von Martha begleitet, die in ein wildes Lachen ausbrach und eine Fluth von Schimpfworten gegen die Schwiegermutter schüttelte. Dröhnend warf sie hinter sich und Jobst die Thüre ins Schloß.

Die Wangen der Klosterbäuerin waren erbleicht, und trampfalt hielt sie sich am Stuhle fest.

„Veh' wohl, Frieda“, sagte der sich die Lippen zuckende Toni, „ich darf jetzt nicht hierbleiben. Das leidet meine Wammesgehe.“

Die junge Wittwe sah ihn schmerzlich bewent an.

„Wie siehst Du Männer doch so schnell mit Curer Ehre bei der Hand! Da verzeihst Du Curer Ehre und alle Dutzendungen, die noch kurz vorher so fleißig über eure Köpfe kamen.“

„Aber Frieda, Du mußt doch einsehen.“

„Ja, ich sehe ein, daß Du nicht stark genug bist, mich gegen das Gemalt zu schützen. Jetzt künftest Du zeigen, daß Du den Kampf um Deiner Liebe Willen, gern aufnimmst, aber Du lässest mich schände im Stich und wirfst die Waffen weg, wie ein feiger Soldat.“

(Hollaussagen folgt.)

Beschwerden über unpünktliche Zustellung des Merseburger Kreisblatts bitten wir ungerathen unser Expedition, Altenburger Schulplatz 5, anzeigen zu wollen.

